

---

## LIEBESGEDICHTE UNPOLITISCH?

### Oder Politisierung der Liebe

---

Ali Osman Öztürk\*

(Abstract)

Love poems apolitical? Or the politicalization of the love

Human reality is neither asocial nor apolitical. Love certainly requires a beloved one, but affection may extend to many. Fried considers everything first as "concept" then as "action". For him, a love poem may be committed, but it should not reveal its commitment.

Fried is a poet of political enlightenment, but also a sage, a "poeta doctus," as his short love poems, which are written in simple language and understandable style, unfolds. The apolitical love poems of his speak out for his virtue of responsibility that extends to involve love as well. We observe that he always prefers to feel responsibility without ever paying attention to the fact that it brings unhappiness.

Keywords: Love poem (Liebesgedicht), apolitical (unpolitisch), responsibility (Verantwortung), causality (Kausalität), engagement (Engagement).

Erich Fried, bekannt vor allem als ein politischer Dichter (s. zu einer relativ ausführlichen Biographie Lennartz 1978, sv.), hat auch Liebesgedichte geschrieben. Sein auf einer lakonischen Sprache beruhender Stil und die Stilmittel wie Paradox, Antithese und dialektischer Umschlag in seinen politischen Gedichten sind ebenfalls charakteristisch in den Liebesgedichten beibehalten. Liebesgedichte bedeuten für Fried keine Abkehr von der konkreten gesellschaftlichen Wirklichkeit, wie es z.B. bei Paul Celan der Fall sein konnte (vgl. Kaiser 1978), sondern antithetische

---

\* Doz. Dr., Fakultät für Geistes- und Naturwissenschaften an der Selcuk Universität zu Konya/Türkei (SÜ Fen-Edebiyat Fakültesi Alman Dili ve Edebiyatı Bölümü)

Reflexionen im persönlich-menschlichen Bereich bzw. die Gedanken zu politischen Verhältnissen aus subjektiver Sicht.

Inwieweit die Liebesgedichte von Fried, die zu den erfolgreichsten Liebesgedichten in deutscher Sprache gezählt werden, als unpolitisch zu bezeichnen sind, kann man sich natürlich fragen. Aber wir müssen sie als solche ansehen, weil er selbst sie außerhalb der Politik plazierte, indem er sie nicht zuletzt mit *„Liebesgedichte“* betitelt. Sie sind insgesamt Gedichte „unpolitischen Inhalts“, wenigstens in der Oberflächenstruktur und dem Gegengeschlecht „Frau“ gewidmet. Im folgenden wird von der literarischen Persönlichkeit des Dichters anhand seiner Liebesgedichte die Rede sein. Es wird versucht, ausgehend von der expliziten Liebesdichtung, die Tiefenstruktur der Gedichte offenzulegen. Hauptthese meiner Ausführungen ist, daß Fried kein einseitig politischer Dichter ist, sondern ein *Poeta doctus*, der die Welt und Erscheinungen aus verschiedenen Perspektiven beobachtet.

Doch sein politisches Engagement und die Exilerfahrungen verschwinden hinter der Thematik seiner Gedichte (Seitenangaben im folgenden nach [Fried 1996]) nicht gänzlich; im Gegenteil tragen sie zur Vertiefung der Gefühlsebene und zur Multidimensionalität der fiktiven Erlebnisse bei. Im Gedicht *„Worte“* (S. 9) z.B. kommen seine Sehnsucht nach Wien und seine Exilsituation als Liebesworte, die für die Liebste in Wien bestimmt zu sein scheinen, zum Ausdruck:

Und dann fliegen einige von den müden Worten  
und einige Tippfehler die über sich selber lachen  
mit oder ohne die halben und ganzen Gedanken  
aus dem Londoner Elend über Meer und Flachland und Berge  
immer wieder hinüber zur selben Stelle  
Und morgens wenn du die Stufen hinuntergehst durch den Garten  
und stehenbleibst und aufmerksam wirst und hinsiehst  
kannst du sie sitzen sehen oder auch flattern hören  
ein wenig verfroren und vielleicht noch ein wenig verloren  
und immer ganz dumm vor Glück daß sie wirklich bei dir sind

Auch das Denken an die Geliebte bedeutet für Fried einen wichtigen Teil der *„Gedankenfreiheit“* (S. 10):

Wenn ich an deinen Mund denke  
wie du mir etwas erzählst  
dann denke ich  
an deine Worte  
und an deine Gedanken  
und an den Ausdruck

deiner Augen  
beim Sprechen

Nach seiner Ansicht ist das Denken die Voraussetzung der Freiheit und die Freiheit die des Denkens: Wenn einer frei ist, wird er denken oder umgekehrt, wenn er denkt, soll er frei sein. Diese Version der Descartes-Aussage (*Cogito, ergo sum* = *Ich denke, also bin ich*) ist tief bis in die Beschreibung banaler, alltäglicher Ereignisse in seine Gedichte eingedrungen. Die philosophischen Axiome der Kausalität bilden den Hintergrund seiner Denkart. In seinem Gedicht „*Ungewiß*“ wird die im Titel angesprochene Ungewißheit schon am Anfang des Textes negiert. Entsprechend dem Stil mehrerer seiner Gedichte (vgl. z.B. „*Bedingung*“ [S. 11] und „*Warum*“ [S. 35]), läßt sich hier dialektische Denkweise feststellen: die jeweilige Antithese wird der ersten These immer gegenübergestellt, um sie zu begründen (S. 11):

**Ungewiß**

Ich habe Augen  
weil ich dich sehe  
Ich habe Ohren  
weil ich dich höre  
Ich habe einen Mund  
weil ich dich küsse

Habe ich  
dieselben Augen und Ohren  
wenn ich dich nicht  
sehe und höre  
und denselben Mund  
wenn ich dich nicht küsse?

Diese Perspektive bestimmt auch die Syntax des Gedichtes „*Bedingung*“ (S. 11): Alles ist das Ergebnis einer Bedingung oder die Bedingung eines Ergebnisses. Das Kausalitätsprinzip umfaßt unmittelbar das ganze Leben und es wird bei Fried in Form einer Absurdität ausgedrückt: „*Wenn es Sinn hätte/ zu leben/ hätte es Sinn/ zu leben/ Wenn es Sinn hätte/ noch zu hoffen/ hätte es Sinn/ noch zu hoffen/ Wenn es Sinn hätte/ sterben zu wollen/ hätte es Sinn/ sterben zu wollen/ Fast alles hätte Sinn/ wenn es Sinn hätte*“. Im Grunde genommen ist die Absurdität genauso sinnlos wie die Lebenswirklichkeit, aber genauso systematisch gereiht: *leben – hoffen und sterben*. Die Intensivierung der Aussage durch die Zuspitzung (Klimax) verliert mit dem Tod zugleich ihre Bedeutung (vgl. noch „*Was ist Leben?*“; S. 17). Die Wortfolge ist so strukturiert, daß wir nicht genau wissen, ob sie zielgerichtet oder nicht zielgerichtet wirkt. Je nach dem Lesen ist beides möglich.

Dank des Strukturprinzips der Verse desselben Gedichts wird auch auf die anscheinende Eintönigkeit des Lebens hingewiesen: „Wenn das Leben einen Sinn hat, hat das Leben einen Sinn“ Also, wenn es so ist, ist es so. Auch die parallelen Sätze (Parallelismus) und Aufreihung einfacher Sätze scheinen dazu dienen (vgl. z.B. „Dich“; S. 10). Die Monotonie im Leben wird durch Wiederholung derselben Sätze angedeutet, aber plötzlich, wie im Traum, der alles auf den Kopf stellt, verändert ein Wort seinen Platz und es entsteht ein Erstaunliches dazwischen. Genau dieses Erstaunliche, das etwas Außergewöhnliches darstellt, wird zu einer Lebensmotivation: Er spricht vom „Sich lieben“ in einer Zeit, wo die Leute *„einander verhungern lassen/ Sich lieben und wissen/ daß man wenig dagegen tun kann/ Sich lieben/ und versuchen nicht stumpf zu werden/ Sich lieben/ und mit der Zeit/ einander töten/ Und doch sich lieben/ mit immer besseren Waffen“* (S. 43). Die im Kontext außergewöhnliche *Waffe* verliert auf diese Weise ihre böse Bedeutung und wird zu einem menschenfreundlichen Instrument.

Fried veranschaulicht seine Lebensphilosophie, die Erfahrungen der Menschen würden sich als These und Antithese aufeinander beziehen, dadurch, daß man alles, was man verloren zu haben glaubt, allmählich eins nach dem anderen wieder zurück gewinnen kann. Daß etwas vor- oder abhanden ist, scheint gleichwertig zu sein. Man bekommt den Eindruck, als ob alle Probleme nicht durch eigene Mühe des Menschen, sondern von alleine gelöst würden (S. 14):

Alles  
was tut  
als hätte ich es verloren  
sammelt sich heimlich  
und ordnet sich  
ganz von selbst  
zu einem Haus  
mit eingerichteten Zimmern

Allerdings nicht die bösen Menschen und Regime, die Fried zum Exil, zu Notsituationen und Entbehrungen verurteilen, sondern die Erlebnisse und Erfahrungen des leidenden Menschen als Gegenleistung für das, was er künftig verdient hat; das ist eine weise (um nicht „mystische“ zu sagen) Wahrnehmung des Lebens. Aus diesem Grund werden die Tiefen der Begebenheiten, die wir nicht durch fünf Sinnesorgane wahrzunehmen vermögen, mit Hilfe der Verdichtung der Wortfolge (Synesthesie) wahrnehmbar gemacht. Deshalb werden die Schwere der Angst, die Größe und Breite der Liebe und die Farbe der Sehnsucht angesprochen. Die Tatsache, daß man für Glück etwas als Gegenleistung erbringen muß, läßt sich in Frieds Dichtung als eine absolute Bedingung feststellen (S. 16):

### Notwendige Fragen

Das Gewicht  
der Angst  
Die Länge und Breite  
der Liebe  
Die Farbe  
der Sehnsucht  
im Schatten  
und in der Sonne

Wieviel Steine  
geschluckt werden müssen  
als Strafe  
für Glück  
und wie tief  
man graben muß  
bis der Acker  
Milch gibt und Honig

Doch wenn wir Erich Fried anhand der bereits angeführten Gedichten zu verstehen versuchen, entsteht der falsche Eindruck, er sei eines passiven Charakters, der sich freiwillig zum Leiden meldet und wartet, daß die Probleme von alleine gelöst würden. Das stimmt im Falle von Fried nicht. Er lehnt zwar nicht ab, das Leben einfach so, wie es ist, zu akzeptieren, aber er ist doch der Ansicht, daß es in positiver Richtung zu verändern ist. Das Leben ist für ihn die Wärme des Wassers im Bad, das Küssen der Lippen am nackten Körper und aber auch die Auflehnung gegen Unrecht, d.h. es umfaßt neben allem Naiven auch die Verantwortung für das, was zu tun ist (S. 17):

Leben  
das ist der Zorn  
auf das Unrecht in unseren Ländern  
(...)  
Der Zorn auf das Unrecht  
genügt nicht  
Wir müssen es auch ergründen  
  
und etwas  
gegen es tun  
Das ist Leben

Es sind bei Fried zwei Lebensbereiche zu unterscheiden; ein persönlicher und ein gesellschaftlicher. Im persönlichen Bereich tritt er für Bequemlichkeit, im gesellschaftlichen hingegen für Verantwortung ein. Seinem Gedicht „Nachtlied“ ist zu entnehmen, daß er im persönlichen Bereich gegen die Außenwelt verschlossen bleibt und die Liebe

ungezwungen zu geniessen wünscht. Die Verteidigung dieses Bereichs ist aber für immer und überall wiederum durch Liebe möglich (S. 18):

Auf deine Brüste zwei Sterne  
auf deine Augen zwei Küsse  
in der Nacht  
unter dem gleichgültigen Himmel

Auf deine Augen zwei Sterne  
auf deine Brüste zwei Küsse  
in der Nacht  
unter den mundlosen Wolken

Unsere Küsse  
und unsere Sterne müssen  
wir selbst einander geben  
unter wetterwendischen Himmeln

oder in einem Zimmer  
eines Hauses das steht  
vielleicht in einem Land  
in dem wir uns wehren müssen

Doch in den Atempausen  
dieses Sichtwehrens  
Brüste und Augen für uns  
Himmel und Sterne und Küsse

Im Falle der Vergesellschaftlichung dieser Verteidigung wird jeder für den anderen zum Lebensgefährten und Teilnehmer sowie Vertreter der Solidarität „*In dieser Zeit*“ (S. 19):

(...)

Vielleicht  
wenn du wirklich  
bei mir wärest  
um mich zu halten

um zu liegen auf mir  
in der Nacht  
damit dieser Sog  
mich nicht fortreißt

weil auch du  
immer wieder  
ankämpfst  
gegen das alles

Und gegen das alles  
für dich  
ich  
als dein Gegengewicht?

Vielleicht  
wenn ich wirklich  
bei dir bin  
um dich zu halten

Sei es persönlicher oder gesellschaftlicher Bereich oder solle man sich zum Leben passiv oder aktiv verhalten, geschieht die Wahrnehmung der Welt und der Menschen auf alle Fälle in dialektischer Art. Hier ist also keine einseitige und eindimensionale, keine etwas von Alternativen ausschließende und es verabsolutierende Betrachtungsweise im Spiel. Das beweist sich auch durch die Sprachspiele des Dichters; eine Strophe wiederholt sich jeweils in der folgenden. Der übrige Teil bleibt zwar derselbe, aber so wird einerseits der Sachverhalt aus zwei verschiedenen Perspektiven beobachtet und andererseits wird die Dynamik des Gedichts ununterbrochen fortgesetzt:

Vielleicht wenn <b>du</b> wirklich bei <b>mir</b> wärest um <b>mich</b> zu halten	Vielleicht wenn <b>ich</b> wirklich bei <b>dir</b> bin um <b>dich</b> zu halten
--	--

Die Multidimensionalisierung und Differenzierung des Sachverhalts durch Veränderung eines einzigen Elements im Satz ist ein von Fried gern gebrauchtes Stilmittel (S. 10):

Dich nicht **näher** denken  
und dich nicht **weiter** denken  
dich denken wo du bist  
weil du dort wirklich bist

Dich nicht **älter** denken  
und dich nicht **jünger** denken  
nicht **größer** nicht **kleiner**  
nicht **hitziger** und nicht **kälter**  
(...)

Im wirklichen Leben werden die Wirklichkeit und Illusion beide zusammen wahrgenommen; anders ausgedrückt, ist die Illusion eine Wirklichkeit oder die Wirklichkeit schließt sie nicht aus. Bei Fried findet das im „Ungewiß“en (S. 35) Bereich zwischen der Fiktion und dem Leben seinen Ausdruck: „Aus dem Leben/ bin ich/ in die Gedichte gegangen/ Aus den/Gedichten/ bin ich/ ins Leben gegangen/ Welcher Weg/ wird am Ende/ besser gewesen sein?“

Sich mit Illusionen abzufinden, ist bei uns eine weit verbreitete Lebensart. Unter idealistischen Plaudereien lebt man in einer dazu im

krassen Widerspruch stehenden Wirklichkeit, die man dann zu tarnen und als gültig zu erklären versucht. Falls jemand Widerstand leisten würde, tendiert man meist dazu, ihn zu bestrafen. Bei jeder Gelegenheit redet man ewig darüber, was gemäß den Gesetzen und Moralvorstellungen zu machen sei, wie sie verletzt und welche Maßnahmen dagegen zu treffen seien usw.

So verschafft man sich eine Art Bequemlichkeit, weil man glaubt, die Aufgabe, die einem hinsichtlich der gesellschaftlichen Verantwortung zukommt, durch Kritisierung der Probleme erfüllt zu haben. Dies ist nichts als eine Illusion. Gleich danach, wenn man angesichts der bereits propagierten Ideale seinen Finger erheben sollte, würde man in die Augen desjenigen, dem man eben predigte, schauen und sich wundern, wie verantwortungslos sich *das* Gegenüber benehme. Es müsse ja etwas geschehen. Im selben Augenblick hat man nicht nur Zuflucht zur eigenen Bequemlichkeit genommen, sondern zum Gefühl der Genugtuung; man hat ja im illusionären Bereich die gebührende Aufgabe getan, indem man den Feind auf der Leinwand mit dem Hauptcharakter ausfindig machte und ihn zur Strafe verurteilte. Die Zuflucht zur illusorischen Begründung ist eigentlich nichts als Angst vor dem Risiko, sich mit dem Unrecht und den Behörden zu konfrontieren.

Das Zusammenspiel bzw. das Zusammengehen von Wirklichkeit und Illusion nimmt in den unpolitischen Gedichten von Fried einen wichtigen Platz ein. Die Unbestimmtheit zwischen diesen Bereichen ist hinsichtlich der Auswirkung nicht immer gleichwertig. Anders ausgedrückt, kann die Unbestimmtheit im persönlichen Bereich, die sich relativ harmlos auf die Realität auswirkt, zu ganz unterschiedlichen Folgen führen. Jemand kann seine Irrungen und Wirrungen auf sein persönliches Leben beschränken und dies interessiert dann keinen anderen. Aber im gesellschaftlichen Bereich müssen auch eventuelle, und zwar negative Auswirkungen jener Illusionen zuungunsten anderer mitgerechnet werden.

Im Gedicht „*Tagtraum*“ (S. 30) ist einer so müde, daß er keinen Tee kochen kann, sich aber vorstellt, ohne sich zu bewegen, eine volle Tasse Tee zu trinken, die Liebste zu küssen, sie zu liebkosen und ihr etwas zu erzählen. In dieser Illusion kann er das Aufmachen seiner Augen solange aufschieben, wie er will, weil er weiß, daß es nur eine Illusion ist:

(...)

Und ich bin zu wach  
um die Augen zu öffnen  
und dich sehen zu wollen  
und zu sehen



daß du  
nicht da bist

Darf man sich im gesellschaftlichen Leben dieser Illusion hingeben, ohne auf Reaktionen zu stoßen und möglichen Schaden zu verursachen? Gesellschaftliche Defizite bzw. Korruptionen bleiben immer noch bestehen, auch wenn wir unsere Augen davor verschließen möchten. Schmiergeldzahlungen oder Menschenrechtsverletzungen z.B. geschehen wirklich, auch wenn wir behaupten, das alles sei gesetzwidrig. Diese *Täuschung* bleibt dann nicht nur *einfach* Illusion. Sie schadet so real in der Wirklichkeit, daß die Defizite nicht auf Zeit- und Kraftverschwendung beschränkt bleiben. Man wird auch seine moralischen Werte angesichts der gesellschaftlichen Vorgaben aufgeben müssen, weil eine Weiterverfolgung die eigene Zukunft untergraben wird. Denn neue Generationen werden in einer Gesellschaft mit Doppelmoral aufwachsen und von diesen korrupten Verhältnissen nicht verschont bleiben; sie werden entweder ihr Vertrauen auf die Erwachsenenwelt verlieren oder aber davon „verseucht“ werden.

Wie schön  
daß wir Hand in Hand  
in den Garten gehen  
und unseren jungen Baum  
begießen  
und pflegen

Ich klaube Raupen ab  
Du bringst ihm Wasser!  
Wie grün er wäre  
wenn wir ihm nicht  
die Wurzel  
abgehackt hätten

Die Wurzel in Frieds Gedicht „*Die guten Gärtner*“ (S. 31) symbolisiert meiner Ansicht nach nicht nur die Vergangenheit, sondern auch die Zukunft der Gesellschaft, die möglicherweise unter einem moralischen Verfall leidet. Genauso im folgenden orientieren die Wurzeln den Leser sowohl über die Zukunft wie auch über die Vergangenheit. Im Gedicht „*Ich*“ (S. 84) scheint (anhand einer Spurensuche nach romantischer Vergangenheit des Dichters) doch eine mystische/ mystifizierende Betrachtungsweise der Objekte von Belang zu sein. Seine Mystik, wenn überhaupt, wird aber nicht von Tradition oder Glauben, sondern durch eigene Lebenserfahrungen und –weisheit gespeist. Er will sich dabei wie ein durchschnittlicher Bürger auf der Strasse sehen. Ist denn nicht in jedem ein Stück Imagination vorhanden?

Was andere Hunger nennen  
 das ernährt mich  
 Was andere Unglück nennen  
 das ist mein Glück

Ich bin keine Blume  
 kein Moos  
 Ich bin eine Flechte  
 Ich ätze mich tausend Jahre lang in einen Stein

Ich möchte ein Baum sein  
 Ich möchte ein Leben lang  
 deine Wurzeln berühren  
 und trinke bei Tag und bei Nacht

Ich möchte ein Mensch sein  
 und leben wie Menschen leben  
 und sterben wie Menschen sterben  
 Ich habe dich lieb

### Schluß

Erich Frieds Gedichte, die hier anfänglich vielleicht *zu* Unrecht als „unpolitisch“ bezeichnet *wurden*, sind keineswegs unpolitischen Inhalts. Der liebende Mensch ist ein gesellschaftliches Wesen, das auf andere Menschen angewiesen, also nicht imstande ist, unpolitisch zu sein. Für Liebe sind mindestens zwei Menschen notwendig, für Humanität aber viele. Von Menschenliebe sprechen, ohne jemanden zu lieben, oder von Tier- und Pflanzenliebe zu sprechen, ohne sie zu lieben, ist *leider* auch menschlich. Fried nimmt etwas zunächst als Wirklichkeit und dann als Handlung wahr, indem er die Inhalte der Begriffe nicht als unumstößlich sieht (S. 80):

#### Reine und angewandte Dichtung

Liebesgedichte  
 waren immer schon >engagiert<  
 oder *anakreontisch*  
 und nur simuliert

Ein Liebesgedicht, das sich *rein*  
 über seinen Anlaß erhebt  
 ist wie ein Vögelein  
 das über sich selber schwebt

Was immer man also versteht  
 unter einem *reinen* Gedicht  
 ein Liebesgedicht an *dich*  
 ist so etwas hoffentlich nicht

Ein Engagement muß für ihn mit Liebe praktiziert werden: Es „...soll so sein/ daß keiner/ es merkt (...) ich meine/ man soll es nicht merken müssen/ daß es [engagiert] ist/ sonst ist es wahrscheinlich/ nur ein verkrampftes [engagiertes] Liebesgedicht“ (S. 80). Er sieht sich also nicht nur als einen aufklärerischen politischen Dichter, sondern auch als Poeta doctus in seinen Liebesgedichten, die er in knapper Sprache verfaßt hat. Seine Offenheit gegenüber Widersprüchen und der einfache Stil lassen auf die Klarheit seiner Gedanken schließen. Er ist bis hinein in die „Liebe“ von Verantwortungsgefühl geleitet, auch seine Liebesgedichte haben die Aufgabe, den Vorrang der Verantwortung, den man in der Gesellschaft für das, was zu tun ist, übernehmen muß, zu dokumentieren. Er selbst trifft seine Auswahl in dieser Richtung, auch wenn sie ihm alles Unglückliche auferlegen würde (S. 95):

#### Meine Wahl

Gesetzt ich verliere dich  
und habe dann zu entscheiden  
ob ich dich noch ein Mal sehe  
und ich weiß:  
Das nächste Mal  
bringst du mir zehnmahl mehr Unglück  
und zehnmahl weniger Glück

Was würde ich wählen?

Ich wäre sinnlos vor Glück  
dich wiederzusehen

#### Literaturverzeichnis

- Fried, Erich (1996): *Liebesgedichte*, Berlin (= Verlag Klaus Wagenbach).  
Fried, E.: *Gesammelte Werke*. Bde. 1-4. Hg. von Volker Kaukoreit und Klaus Wagenbach.  
Berlin: Wagenbach 1993.  
Kaiser, Gerhard R. (Hg.) (1978): *Die deutsche Literatur in Text und Darstellung*, Bd. 16:  
Gegenwart, Stuttgart, s. 57-59 (= Reclam Universal-Bibliothek, Nr. 9661)  
Lennartz, Franz (1978): *Deutsche Schriftsteller der Gegenwart*, 11. Erw. Aufl., Stuttgart, s.  
203-205 (= Kröner, Bd. 151).